

Warum ist Mitfreude so selten?

Autor(en): **M.V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 30

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

An der Wand hing eine Tabelle, anwachsende Kurve der Trunkenheitsexzesse im Bereich Groß-Berlin — oder etwas dieser Art. Der Rittmeister kniff seine Augen zu und bemühte sich, während er die Frage stellte, die Inschrift unter der graphischen Darstellung zu entziffern.

Der Assessor durchschaute ihn, mußte lächeln, spannte sein Gesicht und sagte scharf: „Natürlich!“

Der Rittmeister fuhr herum.

„Natürlich! — Ich bin fest überzeugt davon! — Sie etwa nicht?“

Sie saßen beide leicht vorgeneigt und sahen sich in die Augen.

Der Rittmeister blinzelte zuerst. Das heißt, ihm kam Rauch in die Kehle. Er hustete und legte die Zigarre weg. Als er sprach, war offenbar, daß er seine Worte sehr genau wählte.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Herr Assessor!“ sagte er mit belegter Stimme. „Und ich denke, wir lassen das Thema. Ich habe auch keine andere Antwort von Ihnen erwartet. Trotzdem hoffe ich, Sie werden mich nicht inkonsequent schelten, aber mir erscheint Ihr Interesse an meinem Eindringen in das Bärnburger Residenzschloß an jenem Unglücksabend in jeder Weise legitimiert. Und darum scheue ich mich auch nicht, Ihnen heute die von Ihnen erbetene Aufklärung zu geben.“

Er stand rasch auf und ging nervös zur Wand.

„Bitte?“ machte Dr. Kling überrascht.

„Nichts —“ Der Rittmeister rückte an der Papptafel. „Die Tabelle hängt schief. — Also hören Sie!“

Er blieb an einem Schrank gelehnt stehen. Die Hände in den Jackettaschen, die breite Brust vorgewölbt, den Unterleib etwas vorgeschoben, erzählte er fließend und überlegt. Der Assessor hörte mit gesenktem Kopf zu, die Augen im Schatten des Lampenschirms verborgen.

„— Es war an jenem Abend Schlag acht Uhr — ich befand mich in meiner Wohnung — als plötzlich das Telefon klingelte. Als ich mich meldete, erkannte ich Restners Stimme. Sie schien mir ungewöhnlich erregt. Ohne weitere Erläuterungen bat er mich, unter Hinweis auf unsere Regimentskameradschaft, ihm in einer Ehrenangelegenheit zu sekundieren. Ich war vollkommen baff, sagte selbstverständlich zu. Er dankte und forderte mich auf, sofort ins Theater zu kommen. Dort möge ich ihn in der Loge abholen, wo er mir weitere Erläuterungen geben würde. Ehe ich noch etwas bemerken konnte, hing er ab. Ich zog mich um und ging ins Theater. Ich klopfte an die Logentür, er kam sogleich heraus. Er sagte: „Bitte, entschuldigen Sie mich noch ein paar Minuten. Ich habe mir die Sache anders überlegt. Eine Unterredung, die mir in diesem Augenblick bevorsteht, wird die Entscheidung bringen. Ich erwarte Sie in einer Viertelstunde in der Diele des Schlosses. Bitte, seien Sie so liebenswürdig, so lange hier zu warten!“ — Er war nervös, fast verwirrt, als er den Schloßgang betrat. Ich fragte nichts. Als er fort war, lief ich im Foyer herum, stand am Büffet — und als eine Viertelstunde vergangen war, ließ ich mir die Gangtür öffnen und ging in die Diele hinüber. Es war aber alles dunkel, der Intendant war noch nicht da. Ich nahm an, er sei in seinem Arbeitszimmer. Aber als ich ein paar Stufen der Treppe erstiegen hatte, konnte ich sehen, daß die Tür des Arbeitszimmers offen stand und der Raum selber gleichfalls im Dunkel lag. So ging ich wieder die Treppe hinunter und stellte mich unten ans Fenster. Als die Pause aus war, glaubte ich nicht länger warten zu müssen. Es war mir auch unangenehm, da in der Diele rumzustehen. Ich glaubte im Sinne des Barons zu handeln, wenn ich wieder ins Theater hinüberging. Es gelang mir, noch einen Parkettplatz zu bekommen und ich verständigte den Billetteur für den Fall, daß Restner nach mir fragen würde.“

Winternitz schloß seinen Bericht: „Das ist alles, was geschehen ist — und gleichzeitig alles, was ich weiß!“ —

Eine Pause entstand.

Schließlich räusperte sich der Assessor. „Ich bin Ihnen sehr dankbar für ihre Mitteilung, Herr Rittmeister! — Sie ist zweifellos von großer Wichtigkeit für uns, zumal für den Fall —“

Er sagte nichts weiter und der Rittmeister wollte wohl auch nichts weiter hören, denn er rückte wieder die Papptafel zurecht und hielt dabei den Kopf schief.

Dann verabschiedeten sich die beiden Herren mit ausgesuchter Höflichkeit voneinander.

(Fortsetzung folgt.)

Warum ist Mitfreude so selten?

Das Mitfreuen ist viel schwerer als das Mitleiden. Es ist traurig, daß es im allgemeinen so ist. Aber dafür sprechen Erfahrungen, die wir an andern und — uns selber machen, wenn wir ehrlich sind.

Nur Mütter kennen immer und unbedingt ein herzliches Mitfreuen. Was ihren Kindern an Glück begegnet, an Erfolg gelingt, das ist ihre Freude, ihr Stolz.

Ganz wenige, von Herzen vornehme Menschen gibt es, die Mitfreude empfinden können; auch dann, wenn die Sonne dem andern leuchtender schien, als ihnen; auch dann, wenn der andere mehr gütige Hände fand, die Wolken wegzudrängen, als sie selber.

Es gehört ein ausgeglichener Charakter zur Mitfreude. Wir haben alle ein Glücksstreben. Wir haben es zunächst größer, als wir es je erreichen werden. Das gilt von der Ehe, vom Beruf, vom Leben überhaupt. Wer dieses Glücksstreben nicht hätte, ist ein armes Menschenkind. Wir brauchen ja gar keine Enttäuschungen zu erleben, wenn nicht alles wahr wird, was wir erwünschten. Die Jahre selbst fühlen das Herz; erwärmen den Verstand. Dann ist ein Angleichen von Wunsch und Wirklichkeit möglich.

Nun gibt es aber Menschen, die viel erreichen von dem, was sie erstrebten und andere, denen das Leben Steine in den Weg wirft.

Ein gutes Wollen ist da, ein ernstes Können, aber kein Glück. Vielleicht fehlt der Sinn für das Erfassen der entscheidenden Minute. Vielleicht fehlt eine gefällige, persönliche Note, die immer wieder, weil wir Menschen sind, einen stärkeren Widerhall findet.

Ist es da nicht zu verstehen, daß das Mitfreuen am Glück der Glücklicheren etwas ungeheuer Schwieriges ist?

Nur wenige, harte Menschen werden ohne Mitleid sein. Und wenn dies Mitleid nur ein kleines ist, das an der Oberfläche bleibt, das aus Höflichkeit ein gutes Wort findet.

Das Mitleid schaut auf Dinge und Menschen, die unter dem eigenen Erleben liegen. Die Mitfreude aber soll an einem Leuchten Wohlgefallen haben, das einem andern gilt.

Schwer ist das, wenn der eigene Weg dunkel ist. Und diejenigen sollen es verstehen, denen ein gütiges Geschick Sterne streut.

Wir sehen es an unseren Kindern, wie schwer das Leben wird, wenn sie spüren, daß des Lebens Güter nicht gleich verteilt sind. Kinder haben noch kein ausgeprägtes Tattgefühl; ihre Ehrlichkeit ist urwüchsig; ihr Bestreben, etwas zu gelten, recht groß. Da erzählt so ein Junge: „Wir fahren im Sommer alle an die See.“ Und das andere Kind kommt traurig heim. Mitfreuen? Das vom Kind verlangen, hieße Uebermenschliches verlangen. Eine Mutter kann hier nur trösten, und die Hoffnung aussprechen für später.

Mitfreude ist höchste Tugend. Aber wenige Menschen erreichen mit ihrem Menschentum diese höchsten Grade. Darum sollen die Glücklichen, denen das Leben die Sterne streut,



Vue de la montagne du Stockhorn et d'une partie de la ville de Thoun.

Zeichnung von J. Rothmüller nach J.-L.-Fr. Villeneuve, Lithographie von G. Engelmann. (Photographie des Schweiz. Landesmuseums Zürich.)

nicht in Versuchung führen. Es ist eine wichtige Lattfrage, vom teuren Gut zu schweigen, wenn die „Freundin“ noch den vorvorjährigen trägt. Wir müssen nicht unsere guten Beziehungen dauernd betonen, wenn nicht ein Wort möglich ist für jemand, der nach Brot sucht.

Im übrigen dürfen wir vorsichtig sein, wenn gar zu eifrig eigenes Glück gepriesen wird. Meistens ist dann das Glück schon fort und wir sollen es nur nicht merken, darum wird noch ein bißchen — aufgeschnitten.

Und dann — hat nicht jeder Mensch sein Stückchen Glück? Ob das Auto heißt oder Blumentopf, Kind oder Garten, Frau oder Mann oder Buch ... Es kommt ja nicht auf das Ding an sich an. Freuen wir uns doch wirklich ehrlich mit, wenn der andere ein Auto hat. Dafür fehlt ihm der Blumentopf, den unser Kind uns brachte. Heimlich zusammengespart, weil es kleine Botengänge machte, als Mutter keine Pfennige mehr schenken konnte. Für hundert Autos gäbe die Mutter ihren Blumentopf nicht hin.

So wird auch das Mitfreuen leicht, wenn wir über offensichtlichen Erfolg und Glück beim andern unser Glück nicht vergessen und nicht unterschätzen. M. V.

Vom Historischen Museum Thun.

Der Jahresbericht 1934 vom Historischen Museum Thun im alten Zähringerschloß von Konservator Gustav Keller stellt wie die letztjährigen wieder ein sehr wertvolles kunsthistorisches Dokument dar. Der Verwaltungsbericht verzeichnet den erfreulichen Zuwachs von 64 Nummern, 59 Geschenken und 5 Ankäufen, welche Erweiterung die Neuordnung einzelner Räume bedingte. Die Besucherzahl betrug 6500 Personen.

Ein willkommener Beitrag zur Kulturgeschichte ist der Anhang „Die Jugend Jesu Christi“ mit sechs Federzeichnungen von den 24 Glasgemälden dieses Kapitels in der Kirche von Hilterfingen, die Herr Konservator Keller mit seiner feinen Hand nachgezeichnet hat. Die Hilterfinger Glasgemälde sind 1929 von Herrn Glasmaler Hans Drenkhahn renoviert worden. Eine besinnliche Betrachtung schreibt der Sohn von Herrn Keller, Herr Dr. Hans Gustav Keller, Bibliothekar des Kunstgewerbemuseums Zürich, über die Kirche von Hilterfingen, ihre Bauart und natürliche Schönheit, über ihren herrlichen Standort mit dem Blick in die Natur im Wechsel der Jahreszeiten, in Verbindung mit der Geschichte des dem heiligen Andreas geweihten Gotteshauses. Dabei ist das Hauptaugenmerk seinem künstlerischen Schmuck geschenkt, im besondern den 24 Glasgemälden vom Leben und Leiden des Herrn, als deren Stifter die von Scharnachtal und ihr Schöpfer der Meister Hans Röll in Bern (1470) bezeichnet wird. Von den 24 Glasgemälden, die Dr. Keller nach ihrer Ausarbeitung, ihrem Sinn und Inhalt eindringlich beschreibt, sind in der Abhandlung, deren Separatabdruck religiösen und historischen Kreisen eine sehr gewünschte Gabe sein wird, abgebildet: „Mariae Verkündigung“, „Die Geburt Christi“, „Die Beschneidung“, „Die Anbetung der Könige“, „Die Darstellung im Tempel“, „Jesu Taufe“.

Der Jahresbericht enthält auch zwei Zeichnungen von Gust. Keller aus dem Historischen Museum „Medaillon-Teppich“ (Anfang des 14. Jahrhunderts) und „Betschen-Teppich“ (1. Hälfte des 15. Jahrhunderts), und ein amütiges Bild: „Vue de la Montagne du Stockhorn et d'une Partie de la ville de Thoun“, Zeichnung von J. Rothmüller nach J. L. Fr. Villeneuve, Lithographie von G. Engelmann (Photographie des Schweiz. Landesmuseums Zürich). Siehe obenstehende Abbildung. E. F. B.